

Vorwort von Assia, Kenia

Mit 15 Jahren überkam mich erstmals der Drang, die Nähte zu lösen und alle Spuren meiner Genitalverstümmelung zu beseitigen. Entfacht hatten diesen Drang die wachgewordene Wahrnehmung von blankem Selbstekel und abgründigem Verrat durch meine Eltern.

Besonders durch meine Mutter, die mich nach der unislamischen Art der „Jahil“ (ungebildete und ungläubige) Pharaonen, beschnitten hatte. Zu dieser Zeit war ich eine überzeugte blindgläubige Muslima, die den Gedanken verabscheute, ein Zeichen der Gottlosigkeit zu tragen. Ich hatte mir gewünscht dazuzugehören, als ich mich dafür entschied, mich bei meiner ersten Beschneidung im Alter von neun Jahren nicht zu wehren oder zu weinen; aber das war nicht das Publikum oder die Gesellschaft zu der ich gehören wollte. Wenn ich jetzt an meine Versenkung in Selbstekel zurückdenke, die ich während des Unterrichts in islamischer religiöser Erziehung empfand, dann muss ich zugeben, dass dieser Ekel mich noch weiter auf den Weg der Infragestellung und zu meinem jetzigen Lebensstil geführt hat: Unsere Lehrerin, eine freundliche, weise Frau, erklärte unserer Klasse – hauptsächlich aus somalischen Mädchen bestehend – dass die „Firauni-Beschneidung“ nicht nur unislamisch sondern auch verbunden sei, mit einem glaubenslosen und skrupellosen Herrscher. Ich möchte nicht mit dem tiefsitzenden Gefühl des Verrats durch meine Mutter beginnen, aber ich muss zugeben, dass der Selbstekel mich tiefer zu den Fragen des Lebens geführt hat. Meinen lieben Familienangehörigen mag das wie ein rebellischer und sogar unverzeihbarer Lebenswandel vorkommen. Jawohl, so war ich als Kind und so bin ich in vielerlei Hinsicht geblieben, sehr geistlich, loyal und zu einem gewissen Grad behindert durch meine Vorstellungskraft und Fähigkeit, alles miteinander zu verknüpfen und sich über alles den Kopf zu zerbrechen.

Heutzutage staune ich darüber, wie dieser Drang die Nähte zu entfernen und alle Spuren meiner Genitalverstümmelung zu beseitigen durch meinen starken Glauben an eine Religion entfacht wurde, mit der ich mich abmühen musste und die ich größtenteils über Bord geworfen habe und durch einen stärkeren Glauben an die Menschlichkeit ersetzt habe. Ich habe fast zwanzig Jahre gebraucht, um mich mit meiner Vergangenheit und meinem Lebensschicksal zu versöhnen und langsam loszulassen.

Viele Frauen werden aus Tradition beschnitten und infibuliert. Ich wurde beschnitten und infibuliert mit der Behauptung und in dem unerschütterlichen Glauben, dass dies islamisch und notwendig sei und zu meiner Pflicht als Tochter gehöre, um den Weg in den Himmel für meine Mutter und andere Respektpersonen zu pflastern. Sexualität, Frauenpower, Konformität und Untreue gehörten nicht zum Wortschatz meiner Mutter und ihres Kreises von frommen und rechtschaffenen Freundinnen bei uns daheim.

Beschreibungen der Unreinheit, Unbezähmbarkeit und Sündhaftigkeit der Klitoris tauchten später auf, im Vokabular von Tanten und weniger frommen Menschen,

die die weibliche Genitalverstümmelung aus traditionellen Gründen rechtfertigten und eine Kultur der Kontrolle und der Überwachung von weiblicher Kleidung, Redensart und sogar Verhaltensweise begrüßten.

Als meine Schwestern und ich im Teenageralter gegen unsere Mutter aufbegehren, um die Beschneidung unserer jüngsten Schwester zu verhindern, mussten wir sie bis auf ein symbolisches Schälen der Klitoris herunterhandeln. Dies war Dank der Unterstützung unseres Medrese-Lehrers möglich, den ich um Hilfe bat, als meine Schwester auf ihre Beschneidung im Schlafzimmer im Obergeschoss vorbereitet wurde. Sein schockierter Gesichtsausdruck und seine Art der Verhandlung mit meiner Mutter, um meine Schwester zu schonen, machten mir klar, dass unsere Mütter die Torwächterinnen dieser schmerzvollen Praxis und Tradition waren. Unsere Mutter äußerte die Sorge, dass ihre Töchter ohne Beschneidung nicht mit richtigen somalischen Männern verheiratet und in die Gesellschaft aufgenommen werden würden, da sie als unrein und unsittlich gelten würden. Denkweise und Wahrnehmung waren vorgefasst, und sogar unser geachteter Lehrer musste eine Sunna-Beschneidung aushandeln, um ihre Ängste zu besänftigen. Es war klar, dass sie aus Angst das Beste für uns wollte. Das Beste nach ihrer Überzeugung und gemäß dem damaligen Zeitgeist.

Ich habe 18 Jahre gebraucht, um schließlich die ersten mutigen Schritte zu diesem chirurgischen Eingriff zu setzen. Mit 34 war ich erwachsen und drastisch verändert. Ich habe das außerordentliche und unbeschreibliche Glück, gebildet zu sein und viel Unterstützung, die mir von Fremden und Freunden entgegengebracht wurde, erfahren zu haben. Fügungen, mit denen ich nicht im Geringsten rechnen konnte, haben mir den Weg hierher geebnet.

Es sind schon dreieinhalb Monate vergangen seit meiner Operation und noch bereue ich gar nichts. Ich habe Schwierigkeiten, das stimmt, aber keinerlei Bedauern. Wie vor meiner Reise zur Deinfibulationschirurgie, bin ich immer noch unfähig darüber zu sprechen und meine Erfahrung ausführlich mit meinen geliebten Schwestern zu teilen: der Weg zur Entscheidung, eine ehrliche und offene Mitteilung über unsere wahren Gefühle bezüglich Beschneidung und deren tiefe Auswirkungen in vielerlei Hinsicht. Vor dem chirurgischen Eingriff habe ich Unterstützung und Rat vom Team erfahren. Ich konnte das Thema mit meinen vier Schwestern nicht ansprechen. Es war und ist immer noch zu schmerzlich und beschwerlich. Es ist viel leichter sich an die vertraute Gewohnheit des tabuisierenden Schweigens zu klammern, Groll und Schmerz zu unterdrücken und Normalität weiter vorzutäuschen. Ist das Leben selbst schließlich nicht schwer genug? Wer kann sich den Luxus leisten, seine Zeit mit Selbstbesinnung zu verschwenden, wenn das Leben ein schwieriges Überlebensspiel ist und das Jenseits die einzige Zukunftsperspektive darstellt? Ich habe den seltsamen, wenn nicht abscheulichen Weg gewählt: Ich habe mich entschlossen, das Beste aus meinem diesseitigen Leben zu machen und die Verheißung des Himmels, welche wie eine dieser Männervorstellungen und -domänen klingt, dahinfahren zu lassen. So gibt es einen tiefen Abgrund zwischen uns. Sie erkennen die Vorteile der

Chirurgie bezüglich der Linderung der Komplikationen an, aber wir tanzen geschickt herum und sprechen nicht darüber, wie unsere traumatischen Erfahrungen so viele Fragen in uns aufwerfen. Vielleicht weil unsere Erfahrung so tief im Sumpf der religiösen Rechtfertigung versunken ist, ist sie viel schwerer zu befreien von den Glaubenszwängen, ohne den Islam auf den Kopf stellen zu müssen. Zumindest in meinem Fall hat sich der Glaube von seinen religiösen Erwartungen getrennt. Ich habe das akzeptieren und andere Formen der Unterstützung und Orientierung finden müssen. Es hat meinen Veränderungsprozess und meine Entscheidung zu handeln verzögert, aber ich bin mir sicher, dass dieses Selbsterwachen seine eigene Entwicklung und Zeit einfach gebraucht hat.

War es ein einsamer Weg? Sehr sogar. Jetzt, da ich den Unterschied kenne, kann ich bestätigen, dass ich in meinen Zwanzigern, jahrelang umhergeirrt bin in einem Dunstschleier von Schmerz, Wut und lähmenden Schuldgefühlen.

Nach der Operation, als ich meinen „Entengang“ nicht verbergen konnte und das Thema mit meinen Schwestern direkt ansprach, war ihr Schock über meine Offenheit offensichtlich. Ich selbst war verblüfft über meine klaren Worte und über meinen Versuch, sie ebenfalls zu dieser Option zu bewegen. Ich war erstaunt, dass ich meinen Maulkorb ganz unerwartet abgelegt hatte. Aber das ist auch alles, was ich schaffe. Dann sind wir auch zurück beim ehrenwerten Schweigen und bei Annahmen, die stillen Lücken ganz passend füllend. Ich habe mir nun vorgenommen mich auf die Unterstützung meines eigenen Kreises von ähnlich denkenden Freunden zu konzentrieren und auf das mit Herz und Seele geflochtene soziale Netzwerk von helfenden Bekannten und Fremden.

Der zweite Schnitt war in jeder Hinsicht anders als der Erste. Der gut ausgeleuchtete Raum voll mit freundlichen Gesichtern und eine Atmosphäre, die mich in Sicherheit und Gewissheit wiegte. Nach dem zweiten Schnitt wachte ich auf und stellte erleichtert fest, dass es vorbei war, was mich mit Freude erfüllte. Ich wurde auf mein Zimmer zurückgebracht, mit einem albernen Lächeln auf meinem verschlafenen Gesicht, Tränen der Erleichterung und einer unaussprechlichen Freude im Hals.

Das hatte keinerlei Ähnlichkeit mit dem kleinen dunklen Zimmer in Kibera, einem der größten Slums in Nairobi, wo eine nichtsomalische Frau meine Mutter fragte, wie der Schnitt und die Naht ausgeführt werden sollten. Sie kommunizierten mit Handbewegungen, da die fast nicht vorhandenen Swahili-Kenntnisse meiner Mutter mit der akzentstarken Swahili-Version der kikuyu-stämmigen Beschneiderin kollidierten. Beide waren ohne Bedenken miteinander verbunden in einem zielgerichteten, fast stummen Dialog.

Unter der schwächsten Glühbirne, auf einem kalten Brett als Bett, lag ich gelähmt vor Schmerzen vom Nabel an abwärts, nachdem ich die Spritzen mit lokalem Betäubungsmittel erhalten hatte. Und so wurde ich beschnitten und genäht. In die richtige Stellung gezerrt und festgebunden, während ich meine Schmerzen und meine Angst im Hals mit aller Kraft unterdrückte. Meine Hüften bäumten sich flehentlich auf, um den Schmerz zu lindern, den die Beschneiderin verursachte beim Ziehen der

Schuhriemen durch meine großen Schamlippen und beim Knüpfen bevor sie den überschüssigen Riementeil abschnitt. Meine Kinderaugen fixierten neugierig die schartigen Kanten der Schere, die gebogenen Nadeln, die Spritzen, Wattebäusche und antiseptische Lösungen. Ich hörte auf meine Mutter und schrie nicht auf. Ich war fest entschlossen sie glücklich zu machen und die Spritzen mit dem schwachen, lokalen Betäubungsmittel waren etwas hilfreich. Doch deren Wirkung ließ schnell nach und eine schwere Blutung setzte ein. Das war nichts Ungewöhnliches und so wurde ich erst Stunden nach Sonnenuntergang und auf Drängen eines besuchenden Cousins in ein Krankenhaus gebracht. Ich hätte die Blutung sonst nicht überlebt und es brauchte wochenlange Behandlung und medizinische Überwachung, um ihrer Herr zu werden und mich etwas genesen zu lassen. Da die weibliche Genitalverstümmelung in Kenia nicht illegal war, konnten die Ärzte meine Mutter nicht dazu zwingen, ihnen das Entfernen der Nähte zu gestatten. Wie bei jedem anderen somalischen Mädchen waren meine Beine mit peinlicher Sorgfalt zusammengebunden worden und ich musste zur Toilette hin und zurück humpeln, wobei ich nach jedem schmerzvollem Harnlassen eine Blutspur auf dem sauberen Boden hinterließ. Ich zog die Aufmerksamkeit der Menschen um mich herum an und ertete starre Blicke, besorgtes Geflüster, Schock und Angst. Ich vermute, dass ich in dieser Zeit zu schnell erwachsen wurde. Stoisch humpelte ich weiter und entschied mich dem Urteilsvermögen und den Handlungen meiner Mutter zu vertrauen, angesichts der ablehnenden Blicke. Als die Krankenhausverwaltung einen muslimischen Arzt somalischer Abstammung beauftragte, meine Mutter inständig zu bitten, die Nähte zu lösen und ihr die weibliche Genitalverstümmelung und ihre Komplikationen erklärten, bin ich für sie eingetreten und habe ihn gebeten aufzuhören, meine Mutter zu drangsalieren, denn sie hätte Recht, da wir es für unsere Religion täten. Älter geworden, habe ich mein blindes Vertrauen bereut. Ich musste eine davor unbekannte und schwere Selbstschuld ansprechen und verarbeiten: Ich war nicht eingestanden für dieses verängstigte neunjährige Mädchen, das so viel Hilfe benötigte. Das Schlimmste sind nicht die körperlichen Schmerzen, aber die emotionalen und die psychologisch lähmende Vorstellung, dass unser Leben ganz ohne Dank und ohne Ende für andere gelebt werden soll. Dass das Leben eines ahnungslosen Kindes es wert ist, abstrakte und unbegreifliche Ideale der Gemeinschaftsehre und weibliche Bosheit oder Machtansprüche, wie ich es lieber bezeichne, in die Tat umzusetzen; dass der Opfertod von ein oder zwei Menschen durch exzessives Bluten nach der Beschneidung nicht zählt im Vergleich zum Zugehörigkeitsgefühl und zur Ehre. Ich bin eine der wenigen Glücklichen, die in der Stadt beschnitten wurden, an einem dezenten Ort mit einigermaßen sauberen Instrumenten, mit vernünftigem Zugang zu notfallmedizinischen Diensten, wenn erforderlich und mit dem helfenden Anstoß eines hysterischen Cousins in meinem Fall.

Seltsamerweise habe ich für diese traurige und schwere Erfahrung in meiner Kindheit ein gewisses Maß an Dankbarkeit entwickelt. Ich bin mir sicher, dass dadurch mein Nachdenken, Fragen und der langsame, aber kontinuierliche und erfül-

lende Prozess der Selbsterkenntnis – der noch lange nicht abgeschlossen ist – ange-regt wurden. Sexuelle Erfahrungen, Erwartungen und Frustrationen haben eine Rolle auf meiner Reise gespielt, aber sie waren niemals die wesentliche oder treibende Kraft. Die Hauptgründe für meine Einlassung mit diesem chirurgischen Eingriff ha-ben sehr wenig mit Geschlechtsverkehr oder sexueller Erfüllung zu tun. Ich war mehr daran interessiert meinen Körper, meinen Geist und mein Selbst zurückzugewinnen und zu lernen, meine eigene Realität zu leben. Ich habe nie die oft beschriebene Lust eines Orgasmus erlebt, aber das hat meinen Genuss an und meinen Appetit auf be-deutsame Intimität nicht beeinträchtigt. Und dieser Appetit auf Intimität war schon in meinem Körper und Geist vorhanden und lebendig vor dem chirurgischen Eingriff. In diesem Sinne hat die körperliche und psychologische verkrüppelnde Erfahrung der weiblichen Genitalverstümmelung nicht den erhofften Effekt gehabt, der Still-legung meiner Libido und meiner Lebenslust. Die Beschneidung ist ein sinnloses und sehr ineffektives Unterfangen gegen jede zielstrebige Frau. Den Orgasmus und den Zauber in diesem Begriff finde ich interessant, aber er ist nicht zu einer Voraus-setzung für mich geworden, körperliche Intimität zu erfahren und er ist auch keine Notwendigkeit und garantierte Bestimmung für mich. Ich finde die Überschwänglich-keit meiner neu gewonnenen geistigen und psychischen Befreiung sowie den ver-lockenden Duft des inneren Friedens, nachdem die Geister sich zu Ruhe begeben ha-ben, viel verblüffender und atemberaubender.

